Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 24 (1930)

Heft: 12

Artikel: Friedlicher Widerstand in alter und neuer Zeit, oder : Christentum in der Heidenwelt. 1., Aus dem Jahre 375 vor Christus ; 2., Aus dem Jahre 1930

Autor: Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf eine Art die jetzt nur wenige ſehen oder wenigſtens ahnen können, auch Judentum und Chriſtentum in „Iſrael“ vereinigen wird. Alſo ein Adventsthema. Vor allem aber eine Adventsverheißung.

L. Ragaz.

Nachtrag: Es ſeien die wichtigſten Schriften von Hans Kohn noch zuſammengeſtellt und ihr Verlag angegeben.

Nationalismus. Verlag R. Loewit-Wien, 1922.

Sinn und Schickſal der Revolution. Verlag E. P. Tal-Wien, 1923.

Die politiſche Idee des Judentums. Verlag G. Braun-Karlsruhe, 1924.

Zioniſtiſche Politik. Verlag R. Faerber-Maehriſch-Oſtrau, 1921.

Geſchichte der nationalen Bewegung im Orient. Verlag Kurt Vowinckel, Berlin-Grunewald, 1928.

Martin Buber. Sein Werk und ſeine Zeit. Verlag Jakob Hegner-Hellerau bei Dresden, 1930.

Friedlicher Widerſtand in alter und neuer Zeit, oder: Chriſtentum in der Heidenwelt.

1. Aus dem Jahre 375 vor Chriſtus.

Der berühmte römiſche Geſchichtsſchreiber Titus Livius erzählt in ſeiner Geſchichte Roms (im 6. Buche, im 15. Kapitel) folgendes:

In einem Kampfe gegen die Volsker wurden einige Gefangene gemacht, die von Tusculum, einer mit den Römern verbündeten Stadt, waren, und die geſtanden, daß ſie mit Wiſſen ihres Volkes dieſen Kriegsdienſt geleiſtet hätten.

„Als die Gefangenen dem Senate vorgeführt wurden, beſchloß man, die Leute von Tusculum mit Krieg zu überziehen und beauftragte damit Camillus [einen der Konſuln]. Aber man konnte nicht zum Kampfe mit den Leuten von Tusculum kommen; denn durch eine hartnäckige Friedenshaltung vereitelten ſie die Rache der Römer, was ihnen durch Waffengewalt niemals gelungen wäre. Als ſie die Römer in ihr Gebiet einmarſchieren ſahen, verließen ſie die in der Nähe der Straße gelegenen Orte nicht und ſetzten ruhig ihre Feldarbeit fort. Aus den geöffneten Toren der Stadt aber zogen die Einwohner in Scharen den Generälen entgegen. Man brachte aus der Stadt und von den Feldern eifrig Lebensmittel ins Lager. Camillus ſchlug ſein Lager vor den Toren auf. Neugierig, zu erfahren, ob in der Stadt der gleiche Anſchein des Friedens herrſche, den man auf den Feldern vorgab, betrat er ſie und fand dort die Häuſer und Werkſtätten offen, die Waren ausgeſtellt und wie gewöhnlich aufgereiht, jeden Arbeiter mit ſeiner Hantierung beſchäftigt. In den Schulen ertönten die Stimmen der jungen Leute, die ihre Aufgaben lernten. Die Straßen waren voll von Menſchen, beſonders von Frauen und Kindern, die hin und her gingen, jedes, wohin es ſeine Geſchäfte und Gewohnheiten führten. Nirgends etwas, was an Furcht

oder auch nur Staunen zu erinnern ſchien. Er blickte ringsum, mit den Augen irgend ein Zeichen des Krieges ſuchend: Nicht die geringſte Spur eines Gegenſtandes, der von ſeinem Platze weggenommen oder zu einem anderen Zwecke aufgeſtellt worden wäre, vielmehr überall ein ſo anhaltender und ruhiger Friede, daß man hätte denken mögen, daß auch nicht das leiſeſte Gerücht von Krieg bis hieher gedrungen ſei. Durch dieſen paſſiven Widerſtand (patientia) beſiegt, ließ er den Senat von Tusculum ſich verſammeln: „Ihr ſeid, Bürger von Tusculum, bis jetzt die Einzigen, welche die wirkliche Kraft gefunden haben, womit ihr euch gegen den Zorn der Römer ſchützen könntet. Gehet nach Rom und ſuchet den Senat auf; die Senatoren werden darüber urteilen, was ihr mehr verdient habt: ob zuerſt eine Beſtrafung oder eine ſofortige Verzeihung; ich für meine Perſon bin nicht in der Lage, euch von mir aus eine Gunſt zu bewilligen, die ein ſtaatlicher Gnadenakt ſein muß; es genüge, daß ich euch die Freiheit gewähre, um dieſen nachzuſuchen. Der Senat wird eure Bitten ſo behandeln, wie er es für richtig hält."

Die Tusculaner kamen nach Rom. Als man in der Vorhalle des Rathauſes den Senat eines Volkes, das vor kurzem noch unſer treuer Verbündeter war, erſcheinen ſah, da erweichten ſich die Herzen der römiſchen Senatoren, und man ließ ſie mit Worten holen, die mehr gaſtfreundlich als feindſelig klangen. Der Diktator von Tusculum begann folgendermaßen: „Ihr habt, ehrwürdige Ratsherren, uns den Krieg erklärt und ſeid gegen uns ausgezogen; wir aber ſind ſo wie ihr uns heute in der Vorhalle eures Ratshauſes erſcheinen ſaht und mit den gleichen Waffen und der gleichen Ausrüſtung euren Generälen und euren Legionen entgegengezogen. Das iſt ſtets unſer und unſeres Volkes Verhalten geweſen und wird es immer ſein, es ſei denn, daß wir eines Tages von euch und für euch Waffen erhielten. Wir danken euren Generälen dafür, daß ſie mehr ihren Augen als ihren Ohren gefolgt ſind, und daß ſie da, wo ſie nichts Feindſeliges antrafen, auch keine Feindſeligkeiten verübten. Wir flehen euch um den gleichen Frieden an, den wir ſelbſt gehalten haben und bitten euch, den Krieg dorthin zu tragen, wo man ſelbſt ihn gegen euch führt. Wenn es uns beſtimmt ſein ſollte, auf ſchmerzliche Weiſe zu erfahren, was eure Waffen vermögen, ſo wollen wir es waffenlos erfahren. Das iſt unſere Geſinnung. Mögen die ewigen Götter geben, daß ſie ebenſo vom Glück begünſtigt ſei, wie ſie rein iſt. . . ."

So ungefähr redeten die Leute von Tusculum. Man gewährte ihnen den Frieden und bald nachher das römiſche Bürgerrecht.

(Mitgeteilt von Hélène Appia.)

2. Aus dem Jahre 1930.

Negley Farſon, ein Korreſpondent der „Chicago Daily News", gibt folgende Beſchreibung einer Szene, deren Augenzeuge er in *Indien* geweſen iſt:

„Crash! Whack! Whack! Whack! .... Endlich zerſtreute ſich die Menge. Nur die in Orange gekleideten Frauen blieben an der Seite ihrer dahingeſtreckten, verwundeten Männer zurück. Die freiwilligen Ambulanzen laſſen ihre Glöcklein ertönen, ihre Träger zirkulieren mit den an ihren Schultern aufgehängten Bahren durch die Felder. Whack! Whack! Whack! In den Herzen Aller erwacht beim Anhören dieſer Schläge der „Lathi" (biegſame Stöcke) der Jammer. Da erſcheint eine Gruppe von fünfzig Sikhs, und es geſchieht das Außerordentlichſte, was ich in meinem Leben geſehen. Wie man weiß, ſind die Sikhs eine Gemeinſchaft von ſtolzen Kriegern, Mitglieder einer fanatiſchen religiöſen Sekte. Sie trugen ihr „karpan", ihr heiliges Schwert. Fünfzehn Mädchen und junge Frauen begleiteten ſie. Aus verſchiedenen Bezirken zuſammengekommen, als Vertreter der Kämpfer des Pendſchab, hatten dieſe herrlichen Männer geſchworen, ihr „karpan" nicht aus der Scheide zu ziehen, um ſich zu verteidigen, aber auch nicht von dem Kampfplatz zu weichen, und ſie wichen auch nicht! „Niemals! Niemals! Niemals!", riefen ſie zur höchſten Freude ihrer gandhiſtiſchen Brüder, „niemals ziehen wir uns zurück, eher ſterben wir." Es war ein Schauſpiel, das Worte nicht beſchreiben können — ein ſolcher Fanatismus macht einen ganz krank. Das empfand offenbar auch die Polizei. Sie zögerte, die Sikhs zu ſchlagen. Sie forderten die Frauen auf, den Platz zu räumen. „Nein", antworteten dieſe, „wir wollen mit unſern Männern ſterben". Es war furchtbar mit anzuſehen.

Die indiſchen Poliziſten zu Pferde, die bis jetzt durch die Felder galoppiert waren, ohne Unterſchied auf die Köpfe einhauend, hielten betroffen an, als ſie vor der kleinen Gruppe der hochaufgereckten Sitchs in ihren blauen Turbanen ankamen. „Die Sitchs ſind tapfere Leute, wie könnten wir ſie ſchlagen?" Es war nicht die Furcht, ſondern eine wirkliche Achtung, die ſie ſo ſprechen ließ. Aber entſchloſſen, den Platz zu ſäubern, warfen ſie ſich ſchließlich doch durch die verſammelten Frauen hindurch auf die Männer, um ſie zu ſchlagen. Ich befand mich fünf Schritte von ihrem Führer entfernt, als er die erſten Schläge empfing. Es war ein kleiner, muskulöſer Mann, einem griechiſchen Gott ähnlich. Die Schläge fielen, er blieb aufrecht. Sein Turban wurde weggeriſſen, das lange Haar aufgedeckt. Er ſchloß die Augen, während die Schläge regneten, aber endlich wankte er und fiel zu Boden. Keiner der Männer hatte verſucht, ſeinen Führer zu beſchützen, aber nach und nach begannen ſie trotz ihrer ſtolzen Haltung und ihres Entſchluſſes, eher zu ſterben als vom Platze zu weichen, doch das Blut wegzuwiſchen, das aus ſeinem Munde drang. Aufgeregte Hindu ſprangen herzu, um mit Eisſtücken die Blutflecken zu reiben, die ſich unter ſeinen braunen Augen gebildet hatten. Der Sikh hatte trotz dem Blute, das ſein Geſicht überſtrömte, für mich ein Lächeln und erhob ſich, um neue

Mißhandlungen zu erdulden. Jetzt aber gab die Polizei den Kampf auf. „Man kann nicht einen Mann ſchlagen, der ſich ſo hält.“ Während zwei Stunden dauerten dieſe unglaublichen Szenen an. Die Sikhs hatten der Polizei erklärt, daß, wenn die Polizei ſich entfernte, ſie das Gleiche tun würden. Endlich entſchloß ſich die Po-Polizei, den Platz zu räumen, und um neun Uhr führten die übriggebliebenen Sikhs, die noch gehen konnten und von denen nicht Einer war, dem nicht der Leib von Blutflecken bedeckt und die Kleider zerriſſen geweſen wären, triumphierend die Prozeſſion der gewaltloſen Anhänger Gandhis durch die Straßen. Hunderte von zum Teil ſchwer Verletzten füllten die Spitäler. Keinem Poliziſten war das Geringſte geſchehen.

(Aus der „Sentinelle“.)

Und nun vergeſſe man nicht: das waren „Heiden“!

L. Ragaz.

Zur Weltlage

Die Welt am Jahresſchluß.

1. Wenn ich wieder einen Verſuch mache — mehr als ein ſolcher kann es ja nicht ſein — einen Ueberblick über die Entwicklungen der Weltlage im Laufe des verfloſſenen Jahres zu geben und auf Grund davon den gegenwärtigen Stand ihrer Probleme zu zeichnen, drängt ſich Ein Geſichtspunkt vor allem in den Vordergrund: Bei der Betrachtung der ſcheinbar ſo bunten Weltbegebenheiten fällt mir immer ſtärker auf, wie das Bild der heutigen Welt, deſſen chaotiſcher Charakter uns ſonſt immer wieder zuerſt in die Augen zu ſpringen ſchien und das heute noch tut, ſich doch immer mehr zu einer *Einheit* von großer Einfachheit zuſammenſchließt. Dies wenigſtens auf beſtimmten Linien. Denn daß im übrigen noch Chaos genug übrig bleibt, kann und ſoll natürlich nicht geleugnet werden.

Daß die *Völkerwelt* immer mehr ihre Einheit erlebt — trotz allem — ſcheint mir unbeſtreitbar. Auch im abgelaufenen Jahre ſind wir auf dieſer Linie ein gutes Stück vorwärts gekommen. Wie ſind uns doch Amerika und Rußland näher als einſt! Haß und Liebe wirken zuſammen, um die geiſtige Annäherung zu ſchaffen: beide mehren ſie das *Intereſſe*. Wenn Rußland uns, ſeis in Sympathie, ſeis in Antipathie, durch den Bolſchewismus intereſſanter wird — was ja ein viel zu ſchwaches Wort für den Sachverhalt iſt — ſo Amerika durch das Reparationsproblem und — den „Amerikanismus“. In Bezug auf China iſt es vor allem ein ungeheures Unglück: ſeine Hungersnot, mit ihren menſchlichen und kosmiſchen Urſachen, was unſere